Vom tapfern Schneiderlein.

Es war einmal ein Schneibersein, das saß in einer Stabt, die hieß Romadia; das hatte auf eine Zeit, da es arbeitete, einen Apfel neben sich liegen, darauf setten sich viele Fliegen, wie das Sommerszeiten so gewöhnlich, die angelodt waren von dem süßen Geruch des Apfels. Darob erzürnte sich das Schneidersein, nahm einen Tuchsappen, den es eben wollte in die Hölle sallen lassen, schneidersein waren. "Gi", dachte dei sich das Schneiderlein, "bist du solch ein held?!" Ließ sich stracksich einen blanken Harnisch machen und auf das Brussschild einen blanken Harnisch machen und auf das Brussschild mit goldnen Buchsaben schneiderlein, mit seinem Streich." Darauf zog das Schneiderlein, mit seinem Sarnisch angeihan, umber auf Gassen und Straßen, und die es sahen, verweinten, der Helb habe sieben Männer auf einen Streich gesällt, und fürchteten sich.

Run war in bemselben Lande ein König, bessen Lob weit und breit erschallte; zu bem begab sich ber saule Schneiber, ber gleich nach seiner Helbenthat Nadel, Schere und Bügeleisen an ben Nagel gehangen, trat in ben hof des Königspalastes, legte sich allbort in das Gras und entschlief. Die Hostiener, so ause und eingingen, den Schneiber in dem reichen Harnisch sahen und die Goldschrift lasen, verwunderten sich sehr, was doch jeht, zu Friedenszeiten, dieser streitbare Mann an des Königs hof thun wolle? Er beuchte sie ohne Zweisel ein

großer herr gu fein.

Des Königs Räte, so ben schlafenben Schneiber gleichsalls gesehen, thaten solches Sr. Majesiät, ihrem allergnäbigsten König, zu wissen, mit bem unterthänigsten Bemerken, baß, so sich friegerischer Zwiespalt erhebe, bieser Helb ein sehr nühlicher Mann werben und bem Lanbe gute Dienste leisten könne. Dem